

### **3 Methode**

---

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Frage, wie ein antimuslimisch-rassistisches Wissen, welches ›weißen‹, nichtmuslimischen Personen in modernen, postmigranten Gesellschaften ideologisch zur Verfügung steht, in subjektive Diskurspraxen der alltäglichen Lebenswelt übersetzt – und dort, im Rahmen alltäglicher Kommunikation, reproduziert, modifiziert oder in Frage gestellt wird. Ausgehend von diesem Erkenntnisinteresse ist eine Analyseperspektive erforderlich, die den subjektiven Gestaltungsspielraum des Individuums im Kontext diskursiver sowie institutionell verankerter Wissensumwelten ernst nimmt und entsprechend auszuloten versucht. Wie in den theoretischen Kapiteln konzeptuell vorbereitet, ist zu diesem Zweck eine mikrosoziologische Ausrichtung rassismustheoretischer Modelle notwendig, die eigentlich eher gesellschaftliche Strukturen, Verhältnisse und Diskurse fokussieren. Da ihr wesentlicher Vorteil – etwa gegenüber subjekt- und gruppenorientierten Ansätzen der sozi-alpsychologischen Einstellungsforschung – darin besteht, rassistische bzw. rassismus-affine Aussagekomplexe in ihrer Wechselbeziehung mit hegemonialen Vorstellungs-, Deutungs- und Kommunikationsweisen über ›Muslim\*innen‹ zu betrachten, sollen sie hier dennoch Verwendung finden. Die Analysierbarkeit subjektiver Diskurspraxen wird vor diesem Hintergrund durch eine konzeptionelle Verbindung rassismustheoretischer mit wissenssoziologischen sowie diskursanalytischen Überlegungen gewährleistet (vgl. Kap. 2.2 und 2.3). Durch diese geraten nicht nur die lebensweltlichen Interpretations- und Aneignungsleistungen der Einzelnen in den Blick. Es ist zudem möglich, gesellschaftlich verankerte rassistische Wissensbestände von individuellen Diskurspraxen zu differenzieren – und mithin pauschale Annahmen über die (vermeintliche) Alternativlosigkeit rassistischer Wahrnehmungsweisen zu vermeiden. Mit einem wissenssoziologisch ausgerichteten Analysefokus werden zudem auch alltagssprachliche Widerständigkeiten analysierbar, d.h. Argumentations- und Interpretationsmuster, die sich quer oder konträr zu antimuslimisch-rassistischen Deutungsressourcen positionieren. Damit wird letztlich auch eine Analyseperspektive auf mögliche antirassistische Transformationsimpulse eröffnet.

### 3.1 Sampling und Datenerhebung

#### 3.1.1 Bestimmung des Samples

Ausgehend vom Interesse der Autorin an 1) *diskursiven Formen eines kommunikativen Alltagsrassismus* und 2) deren Realisierung im *modernen bürgerlichen Bildungsmilieu postmigrantischer Gesellschaften*, der sogenannten »gesellschaftlichen Mitte«, galt es zunächst, ein geeignetes Erhebungs- und Auswahlverfahren zu bestimmen. Der milieuspezifische Zuschnitt der Arbeit ergibt sich dabei aus drei zentralen Überlegungen: Erstens aus dem – theoretisch gut begründeten – Plädoyer rassismuskritischer Arbeiten gegen eine soziodemographische Marginalisierung des Phänomens Rassismus wie sie sich etwa in der Synonymisierung von Rassismus und Rechtsextremismus oder der Pathologisierung individueller rassistischer Äußerungsformen beobachten lässt (vgl. u.a. Terkessidis 1998; Mecheril & Scherschel 2009). Zweitens schließt sie an aktuelle Forschungsunternehmungen an, in denen die gesellschaftliche Wahrnehmung ›muslimischer‹ bzw. migrantischer Personen durch bildungsaffine, sozial gefestigte Bevölkerungsgruppen analysiert wird (u.a. Heitmeyer 2015; Decker, Kiess & Brähler 2010; Zick & Küpper 2006). Da jene ganz überwiegend standardisierte Erhebungs- und Auswertungsverfahren benutzen, die über die individuellen Sinnsetzungen und konkreten alltagsweltlichen Diskurspraxen nur bedingt Auskunft geben und zudem bisweilen auch selbst gesellschaftlich verbreitete Vorstellungen von ›Fremdheit‹ und Zugehörigkeit voraussetzen bzw. reproduzieren (vgl. Leiprecht 2001: 78), wird hier – mit der Zielsetzung, eine gewinnbringende Ergänzung zu diesen Forschungen zu liefern – ein rekonstruktiver, diskurskritischer Interpretationsansatz gewählt. Drittens leitet sich der Fokus auf die alltagsdiskursive Aushandlung rassistischer Wissensbestände durch Vertreter\*innen der gebildeten, gesellschaftlichen Mitte aus den gesellschaftspolitischen Entwicklungen der letzten Jahre ab. Neben der Konsolidierung rechtspopulistischer Akteur\*innen im bundesdeutschen sowie US-amerikanischen Politspektrum, der öffentlichen Enttabuisierung offen-rassistischer Argumentationslinien und deren zunehmender Salongefährlichkeit seit Thilo Sarrazins Buchveröffentlichung (vgl. von Lucke 2010) sowie der diskursethischen Enthemmung und Polarisierung der öffentlichen Debatte in Sozialen Medien, haben sich die Grenzen rassistischer Sagbarkeiten immer weiter in Richtung der gesellschaftlichen Mitte verschoben. Gleichzeitig belegen aktuelle, international vergleichende Studien zum Antisemitismus (vgl. FRA 2018)<sup>1</sup> sowie zum Alltagsrassismus gegenüber ›Ausländer\*innen‹ (vgl. Leiprecht 2001; Jäger 1996; Attia 2009a; Essed 1990, 1991; Wetherell & Potter 1992), dass rassistische Denk- und Redeweisen auch in Milieus jenseits eines radikalen Rechten Rands verbreitet sind. Aus den genannten

---

<sup>1</sup> Die Studie *Experiences and Perceptions of Antisemitism* der EU-Agentur für Grundrechte FRA (European Union Agency for Fundamental Rights) ermittelte in einer repräsentativen Umfrage Antisemitismuserfahrungen unter Personen jüdischen Glaubens aus 12 europäischen Ländern. In einer Frage zu den Täter\*innengruppen wurde in Bezug auf Deutschland ermittelt, dass neben ›Personen mit einer extremen muslimischen Sichtweise‹ (41 %) und ›Personen mit einer rechtsextremen Sichtweise‹ (20 %) insgesamt 20 % der Betroffenen die Täter im persönlichen Berufsumfeld ausmachten, 19 % im eigenen Bekannten- und Freundeskreis sowie 16 % unter ›Personen mit einer linksextremen Sichtweise‹ (vgl. 2018: 54).

Gründen wendet sich die vorliegende Arbeit den subjektiven Diskurspraxen jener Vertreter\*innen der gesellschaftlichen Mitte im Kontext antimuslimisch-rassistischer Wissensumwelten zu.

#### Auswahl der Fälle

Die Auswahl der Interviewpartner\*innen erfolgte mittels dreier Samplingverfahren der qualitativen Sozialforschung, die zu verschiedenen Zeitpunkten des Forschungsprozesses zum Einsatz kamen: dem Sampling nach vorab festgelegten Kriterien, dem Theoretical Sampling, angelehnt an die Grounded-Theorie-Methodologie, sowie dem – eher forschungspragmatisch begründeten – Sampling nach dem Schneeballprinzip. Dem Interesse an diskursiven Formen von Alltagsrassismus (subjektiven Diskurspraxen) ist es geschuldet, dass die die Fallauswahl konstituierende *Sampling-einheit* (= die Interviewperson) mit der *Beobachtungseinheit* (= Deutungssequenz) nicht identisch ist (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 176). Die Datenauswertung stellt mithin nicht das Subjekt als interessierenden »Typus« ins Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die von ihm realisierten Diskurspraxen, die sich – so ein erstes Ergebnis der Analyse – unter verschiedenen theoretisch hergeleiteten *Aneignungsmodi* subsummieren lassen. Wir wollen zunächst den Samplingprozess beschreiben.

#### Sampling nach vorab festgelegten Kriterien

Der Fokus der Arbeit auf das bürgerliche Bildungsmilieu moderner, postmigrantischer Gesellschaften legte im Vorfeld der Fallauswahl bereits einige erste Auswahlkriterien fest. Dazu gehören der *äußere* nationale Lebenskontext, aus dem die Interviewpartner\*innen stammen bzw. dessen Staatsangehörigkeit sie zum Zeitpunkt des Interviews innehatten sowie der *innere* wohnräumliche Lebenskontext, der das urbane bzw. suburbane Wohn- und alltägliche Interaktionsumfeld der Interviewten bezeichnet. Ein drittes vorab fixiertes Kriterium, ist die Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Mitte, die über die Faktoren Bildungsabschluss und Berufstätigkeit der interessierenden Untersuchungsgruppe ermittelt wurde.

Im Hinblick auf den ersten Auswahlpunkt, den *äußeren Lebenskontext*, wurde sich bereits sehr früh im Forschungsprozess für die Länder Deutschland und die USA entschieden, was aus einer Kombination mehrerer relevanter Merkmale resultierte. Zu diesen gehört die Tatsache, dass beide Länder zu den führenden Wirtschaftsnationen des sogenannten Globalen Nordens<sup>2</sup> gehören (vgl. IWF 2017), auf eine Geschichte imperia-

---

2 Die Einteilung der Weltgemeinschaft in einen »Globalen Norden« und einen »Globalen Süden« stellt Erikson zufolge eine verhältnismäßig neue Klassifikation dar, die ältere Binärkonzepte wie jenes der Industrialisierungs- vs. Entwicklungsländer sowie »die Idee der drei Welten« abgelöst habe. Um die hierarchisierenden Implikationen nicht erneut aufzugreifen, plädiert er für eine kapitalismuskritische Verwendung jener neuen Begriffsdefinition: »While the countries of the Global North not only have stable states but also a strong public sector, the Global South is, to a far greater extent, subject to the forces of global neoliberalism, rather than enacting the very same forces. [...] The post-Cold War world is not mainly divided into societies that follow different political ideologies such as socialism or liberalism, but by degrees of benefits in a globalized neoliberal capitalist economy.« Ein »methodologischer Nationalismus« sowie das Unvermögen, globale Diversitäten einzufangen, haftet jedoch auch dieser neuen Klassifikation an (vgl. Erikson 2015: o. S.). Für eine

ler bzw. kolonialer Eroberungen<sup>3</sup> zurückblicken (vgl. Said 1994; Zimmerer 2012; Conrad 2016; Speitkamp 2014) sowie in verschiedenen Gesellschaftsbereichen von diskriminierenden<sup>4</sup> Strukturen sowie verbreiteten rassistischen Wahrnehmungsmustern geprägt sind, von denen nicht zuletzt auch ›Muslim\*innen‹ als *rassifizierte Andere* betroffen sind (vgl. Kap. 2.1.3). Diese besondere Gemengelage aus wirtschaftlichen, historischen und gesellschaftlichen Faktoren stellt aus rassismustheoretischer Perspektive einen geeigneten Ausgangspunkt dar, um nach zeitgenössischen Formen des ›weißen‹ ›westlichen‹ Blickes auf muslimisch markierte Personen sowie deren Religion zu fragen.

Unter dem zweiten Auswahlpunkt, dem *inneren Lebenskontext* der Interviewten, wurde sich für die Metropolregionen Rhein-Ruhr (NRW) sowie Chicagoland (Illinois) entschieden. Bevor wir die Auswahl jener Orte begründen, wollen wir zunächst das grundeliegende Interesse an der Großstadt an sich und deren suburbanes Umfeld erläutern. Diese Festlegung leitet sich aus zwei theoretischen Begründungssträngen ab und wird durch bereits vorliegende Forschungserkenntnisse zur Ausprägung rassistischer Wahrnehmungsmuster im Stadt-Land-Vergleich gestützt. Den Schnittpunkt dieser Überlegungen bildet die soziale Variable des *postmigrantischen Kontaktes*, welche hier nicht im Sinne einer Begegnung von Repräsentant\*innen verschiedener homogener Kulturräume verstanden wird, sondern als Interaktionen zwischen Personen mit dynamischen, einander überlagernden, historisch gewordenen sowie situativ ausgehandelten Identitätsbezügen (die letztlich immer auch erst in der Kontakt situation selbst *sich* bzw. *einander* als kulturell geprägte Subjekte erkennen oder – in rassistischer Logik – den ›Anderen‹ als Objekt kultureller Prägungen definieren). Da moderne Großstädte sich zunächst im Zuge der Industrialisierung zu Fluchtpunkten von Binnenmigration entwickelten (bzw. sich so überhaupt erst als große Städte konsolidierten), später – nicht zuletzt durch globalpolitische Entwicklungen wie der Dekolonialisierung sowie aufgrund von humanitären Krisen, politischen Konflikten und Kriegen – zu Zielen auch transnationaler Wanderungsbewegungen wurden, sind es heute eben jene modernen Metropolen, die Menschen mit verschiedenen kulturellen, religiösen, nationalen sowie sozialen Identitätsbezügen beherbergen. Das sich daraus ergebende *Potential zum Kontakt* zwischen Personen mit unterschiedlichen lebensweltlichen Priorisierungen und Verortungen ist für die vorliegende Untersuchung von herausragendem Interesse.

---

Verortung der Untersuchungsländer aus einer globalökonomischen Perspektive soll sie hier dennoch Verwendung finden.

- 3 Auch wenn Deutschland – und ähnliches gilt für die USA – im Vergleich zu Großbritannien, Frankreich und Spanien nicht zu den größten Kolonialmächten zählt, gilt es Castro Varela und Dhawan zufolge doch zu berücksichtigen, dass »die Alltagswelt und Imaginationen auch der Länder, die nicht als (große) Kolonialmächte gelten, [...] tief geprägt [sind] von der kolonialistischen Begegnung. So gehören nicht nur Produkte wie Kartoffeln, Zucker und Kaffee zur alltäglichen Nahrung, sondern auch rassistische Bilderwelten« (2015: 21).
- 4 Eine eng am hier verwendeten Rassismusbegriff angelehnte Definition von Diskriminierung liefert Attia (2013: 6): Ihr zufolge sollte »nur dann von Diskriminierung die Rede [sein], wenn eine Differenzierung in einem sozialen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Kontext getroffen wird, der von Macht durchzogen ist in einer Weise, die Personen entlang dieses spezifischen Unterscheidungsmerkmals benachteiligt«.

Dieses leitet sich wiederum aus theoretischen Vorüberlegungen ab, den beiden oben genannten Begründungssträngen. Zu diesen zählen einerseits die Lebenswelttheorie Schütz', der zufolge Individuen sowohl durch sozialisatorische Transferprozesse als auch durch persönlich-biographische Erfahrungen »Wissensvorräte« ausbilden, welche sie im Rahmen ihrer alltäglichen Sinnproduktionen und -setzungen als bedeutungsstiftende Hintergrundfolie anwenden (vgl. Kap. 2.2.1.1). Von Menschen mit regelmäßigen postmigrantischen Kontakt erfahrungen im Rahmen ihres inneren (sub)urbanen Lebenskontextes kann mit Bezug auf die Lebenswelttheorie mithin vermutet werden, dass sich diese Kontakte auf ihre alltäglichen Wahrnehmungsmuster auswirken. Gehen wir mit gängigen Rassismustheorien davon aus, dass sich in modernen Gesellschaften wie Deutschland und den USA antimuslimische Wissensbestände hegemonial verankert haben und damit allgemein verfügbar sind, so wäre eine der auswahlleitenden Thesen, dass postmigrantische Kontakt erfahrungen in (sub)urbanen Settings dazu beitragen können, derlei tradierte Wissensformationen zu unterlaufen, d.h. durch persönliche Erfahrungskonstellationen auszudifferenzieren und ggf. zu ersetzen.

Weitergeführt und analytisch untergliedert wird diese Annahme von einem zweiten Strang theoretischer Vorüberlegungen, die sich aus dem sozialpsychologischen Konzept der Kontakt hypothese ergeben. Allport (1958) und – in dessen Weiterführung – Pettigrew (1998) konnten nachweisen, dass es nicht irgendeine Form des Kontaktes ist, der stereotype Denk- und Wahrnehmungsmuster abbauen bzw. diesen vorbeugen hilft, sondern dass dieser spezifische Qualitäten aufweisen müsse, nämlich u.a. eine gewisse zeitliche Nachhaltigkeit sowie kooperative Ausrichtung. Flüchtige Kontakte könnten hingegen stereotype Perzeptionsweisen zusätzlich stabilisieren (vgl. Allport 1958: 252). Empirisch gestützt werden diese theoretischen Betrachtungen von repräsentativen Studien zur gesellschaftlichen Wahrnehmung von ›Muslim\*innen‹ bzw. Migrant\*innen, in denen signifikante Unterschiede in den Perzeptionsweisen zwischen (eher) städtischen und (eher) ländlich situierten Bevölkerungen gemessen werden konnten. Erklärt wurden diese Differenzen u.a. durch fehlende Gelegenheitsstrukturen für postmigrantische Kontakte außerhalb von Großstädten (vgl. Hafez & Schmidt 2015: 53f.; zur Minderung von stereotypen Einstellungen durch regelmäßigen Kontakt siehe auch Foroutan et al. 2014: 8).

Trotzdem die vorliegende Arbeit sich weniger in der Tradition kognitions- bzw. sozialpsychologischer Forschungen sieht, kann die Kontakt hypothese durchaus fruchtbare Impulse für die Auswertung der Daten liefern. Eine entsprechende *Fokusfrage* wäre, wie Personen mit postmigrantischen Kontakt erfahrungen – sowohl flüchtigen als auch nachhaltigen – diese lebensweltlich einordnen und bewerten und wie diese persönlichen Primärerfahrungen mit *Bedeutungsproduktionen* über ›Muslim\*innen‹ verbunden werden. Lassen sich in Bezug auf nachhaltige, positiv-eingedeutete Kontakte ggf. widerständige Diskurspraxen ausmachen? Inwiefern werden in der Rekonstruktion flüchtiger Erfahrungen hingegen antimuslimische Deutungsangebote aktualisiert?

Ein drittes, im Vorfeld festgelegtes Auswahlkriterium setzt sich zusammen aus dem formalen Bildungsniveau sowie der Art der Berufstätigkeit der Interviewpartner\*innen, über das die Zugehörigkeit zur *gesellschaftlichen Mitte* heuristisch sichergestellt wird. Die Suche nach einer Definition des, auch in der Medien- und Alltagskommunikation gern verwendeten und nicht selten verwischten, Mitte-Begriffs macht schnell

deutlich, dass die Forschungsliteratur kein einheitliches Konzept anbietet (vgl. Decker 2010a: 41; Mau 2015: 128). Während es »pragmatische« und eher enge Definitionen gibt, die sich etwa an der Lage des Haushalteinkommens orientieren (gewöhnlich zwischen 70–150 % des Medianeinkommens), berücksichtigen soziologisch ausgerichtete Definitionen insbesondere Bildungs- und Berufsmerkmale (vgl. Burzan, Kohrs & Küsters 2014: 14). Zu diesen gehört auch der Mitte-Begriff der Autor\*innen Müller und Werding (vgl. 2007: 26), die drei Zugehörigkeitskriterien festlegen: Erstens verfügen Angehörige der gesellschaftlichen Mitte mindesten über einen Realschulabschluss oder eine abgeschlossene Berufsausbildung (= mittlere bis höhere berufliche Qualifikation), sie arbeiten zweitens als Angestellte (oft in leitender Position), Beamten\*innen, Freiberufler\*innen oder Selbstständige und üben drittens eine Tätigkeit aus, die im Dienstleistungssektor angesiedelt ist. Da gerade die Variable *Bildung* die »Voraussetzung für den Zugang zur Mitte« darstellt (Werding 2008: 58), wurde sich im Samplingprozess insbesondere auf dieses Merkmal konzentriert. Das festgelegte Bildungsniveau wurde zudem auf das Einschlusskriterium *angestrebter bzw. erworbbener Hochschulabschluss* erweitert.

Neben der eher pragmatischen Überlegung, dass sich ein Studienabschluss eher für die Auswahl der Interviewpersonen in den USA eignet, wo es keine reglementierten schulischen bzw. dualen Berufsausbildungen gibt, gibt es noch ein zweites – inhaltliches – Argument. So schien eine Fokussierung auf ein höheres Bildungsniveau v.a. deswegen sinnvoll, da in der aktuellen Diskussion über die gesellschaftliche Verbreitung antimuslimischer Perzeptionsmuster insbesondere die »bürgerliche« bzw. gebildete Mitte wiederholt im Fokus steht (u.a. Heitmeyer 2015; Decker, Kiess & Brähler 2010; Zick & Küpper 2006). Dabei sorgt insbesondere der Faktor Bildung dafür, dass Mitte-Vertreter\*innen wiederholt stabile liberale Wertvorstellungen sowie humanistische Grundüberzeugungen attestiert werden – Merkmale, die nach neuesten Erkenntnissen jedoch nur bedingt vor rassistischen Denk- oder Perzeptionsmustern schützen (vgl. Zick, Hövermann & Krause 2015; vgl. Hafez & Schmidt 2015: 59f). Studien wie die FES-Langzeitstudie zu rechtsextremen Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft belegen seit Jahren, dass auch Personen mit höherer formaler Bildung vor ›Ausländerfeindlichkeit‹ nicht gefeit sind (vgl. Decker, Kiess & Brähler 2010: 82).<sup>5</sup> Hierin scheint sich eine zentrale Argumentationslinie der Rassismusforschung zu bestätigen, die Rassismus nicht als gesellschaftliches Randphänomen der sozial bzw. politisch Deprivierten betrachtet, sondern als innerhalb moderner Gesellschaften produktive und funktionale Form »sozialer Erkenntnis« (Terkessidis 1998: 59). Die vorliegende Arbeit schließt an diese Argumentationslinie an, indem eine weitere *Fokusfrage* auf die alltagskommunikative Vereinbarkeit von liberalen Wertvorstellungen und diskursiven Rassifizierungen von ›Muslim\*innen‹ abzielt: Inwiefern lassen sich im Datenmaterial Diskurspraxen identifizieren, die differenziert-liberale mit pauschal-rassistischen Positionierungen integrieren und diese so gleichzeitig (und scheinbar widerspruchsfrei) sagbar machen?

---

5 So zeigen die Studienergebnisse, dass immerhin noch knapp 14 % der Befragten mit Abitur sowie – in der Vorgängerstudie von 2006 – 12,3 % der Befragten mit einem Studienabschluss ›ausländerfeindlichen‹ Aussagen wie etwa »Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet« zustimmen (vgl. Decker, Kiess & Brähler 2010: 82; Decker 2010b: 25).

Auf Basis dieser drei vorab festgelegten Kriterien erfolgte im Raum der Metropolregion Rhein-Ruhr die erste Rekrutierungsphase im Januar 2014. Praktisch umgesetzt wurde diese mithilfe eines standardisierten Online-Fragebogens, der sowohl über die beruflichen Netzwerke der Autorin als auch auf Online-Foren mit Lokalbezug zur Metropolregion gestreut und veröffentlicht wurde (z.B. dem Teilforum »Leserinnen aus NRW« des Frauenforums <http://www.gofeminin.de>). Neben den interessierenden Auswahlkriterien Wohnort und Bildungsniveau enthielt der Fragebogen auch einige Frage-Items zur Religion des Islams<sup>6</sup> sowie zur Bereitschaft der Befragten zur Teilnahme an einem persönlichen Gespräch (leitfadengestütztes Interview) – dem eigentlichen Erhebungsinstrument dieses Studie. Über diese Bereitschaftsfrage war es möglich, potentielle Interviewpersonen zu identifizieren und für einen Termin zu kontaktieren. Mithilfe dieses Rekrutierungsverfahrens konnten im Rahmen der ersten Auswahlphase im Frühjahr 2014 insgesamt sechs Interviewpartner\*innen für ein Interview gewonnen werden. Diese lieferten die Datenbasis für erste empirische Analyseschritte, an die sich weitere Auswahlphasen anschlossen. Diese waren auf die Erschließung einer möglichst breiten Varianz von Fällen innerhalb der relevanten Auswahlgruppe ausgerichtet und somit am Verfahren des Theoretical Samplings orientiert. Bevor dieses genauer erläutert wird, gilt es nachfolgend zunächst die Analyse- und Vergleichsperspektive genauer zu erläutern, die sich aus der Berücksichtigung zweier Metropolregionen ergibt, die in verschiedenen nationalen Kontexten verortet sind.

#### Vergleichsperspektiven: International oder Transnational?

So leitet sich ein weiterer Begründungszusammenhang für die Konzentration auf Metropolregionen aus methodologischen Überlegungen transnationaler bzw. -kultureller Forschungsunternehmungen ab, die auf komparativen Perspektiven aufbauen. Laut Hepp wird dabei in der Kommunikations- und Medienwissenschaft überwiegend eine interkulturelle bzw. internationale Komparatistik angewandt, in der Vergleiche zwischen verschiedenen »territorial gefassten Kulturen bzw. territorial gefassten Systemen« angestellt werden (2011: 17f.).<sup>7</sup> Er verweist auf Esser und Pfetsch, die in ihrer Einleitung zur Vergleichenden Politischen Kommunikationsforschung erläutern, dass in ihrem Forschungsfeld gewöhnlicherweise politische Systeme in Form von Nationalstaaten, regionalen Einheiten, politischen Subsystemen oder Teilen dieser Subsysteme (also etwa auch »local areas of communication«) verglichen werden (vgl. 2004: 7). Auch wenn die Autor\*innen darauf hinweisen, dass sie im Verständnis ihres Forschungsfeldes – eben, weil in ihm immer auch kulturelle Phänomene verglichen werden – keinesfalls von einer Kongruenz zwischen Nationen und Kulturen ausgehen, scheint es für

6 Diese dienten dem Zweck, den Befragten einen Einblick in das Themenpektrum des Interviews zu geben, sollten sich diese dazu bereit erklären. Einige der Fragen wurden im Gespräch noch einmal aufgegriffen mit dem Ziel, den Interviewpartner\*innen Gelegenheit zur ausführlichen Erörterung einzuräumen. Da die islambezogenen Frage-Items lediglich zur Information, jedoch nicht zur Erhebung etwa von Einstellungslagen angelegt waren, wurde auf deren Auswertung verzichtet.

7 In der empirischen sowie theoretischen Analyse transnationaler Vergesellschaftungsprozesse wird eine derartige Perspektive – also die Gleichsetzung von Gesellschaft und Land bzw. Nationalstaat – auch als »methodologischer Nationalismus« bezeichnet (vgl. Diefenbach & Eifler 2013: 233).

das Forschungsvorhaben dieser Arbeit sinnvoll, sich eher einer trans- statt einer international bzw. -kulturell ausgerichteten Perspektive zuzuwenden. Dabei orientieren wir uns am Begriff der *Transkulturalität*, welcher auf den Umstand verweist,

»dass heutige kulturelle Formen wie Lebensstile über verschiedene ›alte‹, ›territoriale‹ Kulturen hinweg bestehen und entsprechend jenseits der klassischen Kulturverfassung zu beschreiben sind. Transkulturalität bezeichnet damit eine Perspektive in der Kommunikations- und Medienwissenschaft, bei der Prozesse von Kommunikation quer zu ›alten‹ bzw. ›territorialen‹ Kulturen wie Nationalkulturen untersucht werden« (Hepp 2010: 280).

Mit ihrem Interesse an alltagsrassistischen Diskurspraxen widmet sich die vorliegende Arbeit einem Untersuchungsgegenstand, der einem Verständnis von territorial verankerten Nationalkulturen ebenfalls entgegensteht. Dieses lässt sich nicht nur mit dem rassismustheoretischen Zuschnitt der Untersuchung begründen, sondern auch mit der empirischen Realität der hier betrachteten Kommunikationsprozesse. So zeigt die Analyse, dass die Interviewpartner\*innen in ihren Bedeutungsproduktionen auf Erfahrungsressourcen rekurrieren, die sowohl ihre nationalen als auch ihre (sub)urbanen Lebenskontexte transzendieren (betrachtet werden etwa medienvermittelte Erfahrungsressourcen sowie solche, die zwar persönlich erworben wurden, jedoch jenseits des heimischen Wohn- und Interaktionsumfeldes, etwa im Urlaub oder während eines Kriegseinsatzes). Mit der Zielstellung der Arbeit, möglichst vielfältige Positionierungen des ›weißen‹, ›westlichen‹ Blickes herauszuarbeiten, ist ein weiterer Grund dafür gegeben, nicht nationale Unterschiede zwischen Deutschland und den USA herauszuarbeiten, sondern Partikularitäten und Gemeinsamkeiten nationenübergreifend zu explorieren.

#### Theoretical Sampling & Snowball-Verfahren

Neben den im Vorfeld festgelegten Kriterien des äußeren und inneren Lebenskontextes sowie der Mitte-Zugehörigkeit kamen im Verlauf des Forschungsprozesses weitere Samplingverfahren zum Einsatz. Während sich das Theoretical Sampling aus analytischen Erwägungen ableitete, die auf Grundlage bereits ausgewerteter Falldaten getroffen wurden, folgte die Rekrutierung der Interviewpartner\*innen mittels Schneeballsystem einer eher forschungspragmatischen Motivation. Das den Forschungsarbeiten von Glaser und Strauss (Glaser 1965; Glaser & Strauss 2010; Strauss 1994) ursprünglich entstammende und später weiterentwickelte (u.a. durch Strauss & Corbin 1996) Verfahren des Theoretical Sampling setzt bei der Kernidee an, dass die Fallauswahl nicht schon vor Beginn der Datenanalyse feststeht, sondern erst im Laufe des Auswertungsprozesses anhand von »theoretischen Gesichtspunkten« festgelegt wird (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 177). Dabei sieht die Grounded-Theorie-Methodologie einen

»auf die Generierung von Theorie ziellenden Prozess der Datenerhebung [vor], währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind« (Glaser & Strauss 2010: 61).

Für die vorliegende Arbeit, in der es weniger um die Entwicklung einer Theorie lebensweltlicher Wahrnehmungsprozesse geht als um die *Exploration und detaillierte Deskrip-*

*tion* existierender Diskurspraxen im Kontext eines kommunikativen Alltagsrassismus, wurde sich am parallelen Auswahl-, Kodier- und Auswertungsprozess des Theoretical Samplings zu Zwecken der Gewinnung einer möglichst breiten und variantenreichen Datenbasis orientiert. Dabei war es nicht eine sich sukzessive entfaltende Theorie, die den Prozess der Datenerhebung »kontrollierte« (vgl. ebd.), sondern das Ansinnen der Forscherin, möglichst viele ähnliche sowie unterschiedliche Fälle ins relevante Sample zu integrieren, um eine große Bandbreite verschiedener lebensweltlicher Verortungen und Perspektiven berücksichtigen zu können. Ausgehend von der Zielstellung, möglichst viele »Grundmuster« des subjektiv-diskursiven Umgangs mit antimuslimischen Wissenselementen (Ideologemen) zu ermitteln, wurde das am Theoretical Sampling ausgerichtete komparative Analyseverfahren im Sinne einer Minimierung und Maximierung von Unterschieden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 178) angewendet.

Für den Forschungsprozess bedeutet dies, dass nach der ersten Auswahl-, Kodier- und Auswertungsphase im Frühjahr 2014 innerhalb der Metropolregion Rhein-Ruhr, eine zweite Auswahlphase erfolgte, die – im Sinne eines Variierens der vorab festgelegten Kategorien des äußeren Lebenskontextes (Land) sowie des inneren Lebenskontextes (urbaner bzw. suburbaner Wohn- und Interaktionsraum) – in der Metropolregion Chicagoland im Zeitraum zwischen März und August 2014 stattfand. Hierbei wurden weitere Interviewpartner\*innen der gesellschaftlichen Mitte, d.h. mit höheren Bildungsabschlüssen, rekrutiert, die über die vorab festgelegten Kriterien hinaus nach zusätzlichen, aus dem Material gewonnenen Kategorien ausgewählt wurden. So fanden etwa Personen Eingang in das Sample, die über persönliche sowie vermittelte Erfahrungsressourcen verfügten, die im Sample *bis dato* nicht vertreten waren: etwa solche, die die Terrorangriffe vom 11. September aus innernationaler Perspektive erlebt haben, solche, die in Kriegen gegen mehrheitlich muslimische Länder wie dem Irak und Afghanistan eingesetzt waren (sowie solche, deren Angehörige dies betraf), Personen mit eigener Migrationsgeschichte und persönlichen Rassismuserfahrungen sowie – ebenfalls zum Zwecke der Kontrastierung – eine Person mit einem formal niedrigeren Bildungsniveau. Zusätzlich wurden Personen rekrutiert, die besonders »extreme« Positionen gegenüber der Religion des Islams und ›Muslim\*innen‹ vertreten, z.B. die Vorsitzende einer dezidiert antimuslimischen Bürgerinitiative. Im Rahmen der zweiten Auswahlphase konnten insgesamt 12 Personen für ein leitfadengestütztes Interview gewonnen werden.

Eine dritte Auswahlphase erfolgte erneut in der Metropolregion Rhein-Ruhr im November 2016. Für diese dritte Phase wurde sich aufgrund der verstärkten öffentlichen Debatten um ›Muslim\*innen‹ und ›den Islam‹ im Zuge der vermehrten Fluchtmigration nach Deutschland in den Jahren 2015 und 2016 entschieden. Dabei war von besonderem Interesse, inwiefern jene polarisierten gesellschaftlichen Aushandlungen, die zwischen einer wohlwollenden »Willkommenskultur« und pauschalen Ablehnungshaltungen angesiedelt waren, auch auf die subjektiven Interpretations- und alltäglichen Kommunikationspraxen einzelner ›weißer‹ Gesellschaftsmitglieder ausstrahlten. Zudem wurden im Rahmen jener letzten Auswahlphase noch einmal bereits im Sample vertretene Merkmale variiert (etwa persönliche Rassismuserfahrungen, ein antirassisches Engagement sowie im Vorfeld bekannte islambezogene Ablehnungshaltungen). In dieser letzten Phase wurden weitere sechs Interviewpartner\*innen gewonnen. Eine Übersicht

fasst die verschiedenen Auswahlkriterien und Merkmale der Interviewpartner\*innen noch einmal zusammen.

*Tabelle 4: Übersicht der Interviewpartner\*innen anhand der relevanten Kriterien*

	Auswahlphase 1	Auswahlphase 2	Auswahlphase 3
Äußerer Lebenskontext	Deutschland	USA	Deutschland
Innerer Lebenskontext Urban Suburban	Rhein-Ruhr 4 2	Chicagoland 6 (+1 Besucher) 5	Rhein-Ruhr 6
Mitte-Zugehörigkeit Studienabschlüsse Berufstätigkeit	4/6 6/6	11/12 8/12	5/6 5/6
Weitere Kriterien Alter Geschlecht Politische Orientierung	31-50 Jahre 3 Männer, 3 Frauen 4 mitte-links, 1 links, 1 keine Aussage	24-71 Jahre 5 Frauen, 7 Männer 3 demokratisch-liberal, 3 konservativ-republikanisch, 3 independent, moderat bzw. libertär, 3 unpolitisch bzw. keine Aussage	26-69 Jahre 3 Männer, 3 Frauen 1 mitte, 4 mitte-links, 1 links
Interviewte	6	12	6

Während sich für die Identifikation sukzessiv relevanter Auswahlkriterien am Verfahren des Theoretical Samplings orientiert wurde, ermöglichte das Sampling nach dem Schneeballverfahren den Feldzugang in der Metropolregion Chicagoland. Wo im Rahmen der ersten Auswahlphase in der Rhein-Ruhr-Region ein Online-Fragebogen eingesetzt wurde, mit dem potentielle Interviewpartner\*innen ermittelt werden konnten, stellte sich dieses Verfahren in den USA als nicht zielführend heraus.<sup>8</sup> Aus diesem Grund wurde sich hier für das Schneeballverfahren entschieden, bei dem Personen, die

---

8 Der für die Metropolregion Rhein-Ruhr eingesetzte Fragebogen wurde von der Autorin übersetzt und angepasst sowie über geeignete Portale gestreut (u.a. über die Online-Plattform <http://www.meet-up.com>, über die Offline-Treffen im Raum Chicago zu einer Vielzahl unterschiedlicher Themen und Anlässe organisiert werden sowie über Kommunikationsforen der University of Chicago). Während es durchaus zu einer Teilnahme an der Online-Befragung kam, erklärte sich kaum jemand bereit, an einem persönlichen Interview teilzunehmen. Über die Gründe hierfür kann lediglich spekuliert werden. Möglicherweise ist die Sensibilität in den USA gegenüber Themen mit Rassismusbezug deutlich höher als in Deutschland, was zu einer Selbstschutz- und Vermeidungsreaktion gegenüber entsprechenden Forschungsanfragen führen kann. Tatsächlich deuten einige Beobachtungen, die im Zuge der Datenanalyse getroffen werden konnten, auf einen argumentativ sowie sprachlich bedachteren Umgang mit rassistischen Deutungsmustern unter den US-amerikanischen Interviewpartner\*innen hin.

die Autorin während ihres Forschungsaufenthalts persönlich wie beruflich kennengelernten, als Multiplikator\*innen und Vermittler\*innen fungierten. Um zu vermeiden, dass sich dabei lediglich die sozialen Netzwerke einer Einzelperson abbildeten, wurden verschiedene Multiplikator\*innen aktiviert, die wiederum gezielt um eine Kontaktvermittlung zu Personen mit bestimmten – externen sowie am Material orientierten – Merkmalen gebeten wurden. Dieses ermöglichte die gezielte Suche nach Kontrastfällen (so wurde etwa nach Personen gesucht, die die republikanische Partei wählten, um bereits im Sample befindliche Interviewte mit demokratischer Politverortung mit jenen vergleichen zu können). Für die dritte Auswahlphase in der Metropolregion Rhein-Ruhr wurde ebenfalls auf dieses merkmalsorientierte Schneeballverfahren zurückgegriffen.

### 3.1.2 Beschreibung des Samples

Das vollständige Sample setzt sich insgesamt aus 24 Interviewpartner\*innen zusammen, 12 wurden in Chicagoland rekrutiert, weitere 12 in der Metropolregion Rhein-Ruhr. Von den 12 US-amerikanischen Interviewten sind fünf im suburbanen Gebiet der Metropolregion wohnhaft, sechs wohnen in verschiedenen Distrikten innerhalb der Stadtgrenzen Chicagos und ein weiterer Interviewpartner lebt außerhalb des Bundesstaates Illinois, ist jedoch aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen regelmäßig als Besucher in der Stadt. Fünf Interviewpartner\*innen sind Frauen, die anderen sieben, Männer. Sie sind zwischen 24 und 71 Jahren alt, wobei die meisten – insgesamt fünf – in der Altersspanne zwischen 30 und 39 Jahren liegen. Mit einer Ausnahme verfügen alle über einen Hochschulabschluss, zwei Personen befinden sich noch im Studium, zwei in Rente, eine ist arbeitssuchend, eine weitere Person ist als Hausfrau tätig. Zu den vertretenen Berufen gehören eine Sprachtherapeutin, ein Angestellter im gehobenen Management, ein Professor der Theologie, ein Angestellter in der Universitätsverwaltung, ein Immobilienmakler und ein Anwalt. Ihre politische Orientierung geben drei als »demokratisch-liberal« an, drei als »konservativ-republikanisch« sowie weitere drei als »moderat«, »unabhängig« bzw. »libertär«. Drei bezeichnen sich als »nicht politisch« oder wollen dazu keine Angaben machen. Der in den USA rekrutierte Teil des Samples ist damit sowohl hinsichtlich der soziodemographischen Faktoren Alter, Beruf und zugeschriebenes Geschlecht<sup>9</sup> ausgewogen und vielfältig, als auch im Hinblick auf die politische Selbstverortung der Interviewpersonen. Eine zusätzliche soziale Variabilität erhält die Teilauswahl durch die Berücksichtigung zweier Personen mit persönlichen Migrationserfahrungen (ein Interviewpartner hat mexikanische, der andere pakistaneische Herkunftsbezüge), einem Vertreter der LGBTQ-Community sowie zwei Interviewpartnern mit Einsatzerfahrungen im Rahmen von US-geführten Militärinterventionen in den Ländern Irak und Afghanistan.

Der in Deutschland rekrutierte Teil des Samples zeigt ebenfalls eine gewisse Bandbreite an verschiedenen ›weißen‹ Identitätsbezügen, wobei gleichzeitig erneut auf eine soziodemographische Ausgewogenheit geachtet wurde. Von den insgesamt 12 Personen sind sechs Männer und sechs Frauen. Sie sind zwischen 26 und 69 Jahren alt, die meisten von ihnen (8) befinden sich in der Altersgruppe zwischen 30 und 39 Jahren. Mit

---

<sup>9</sup> Vgl. Kap. 1, Fußnote 2.

Ausnahme von drei verfügen alle über einen Hochschulabschluss. Von den drei Personen ohne Hochschulabschluss haben zwei studiert, aber das Studium abgebrochen. Alle sind berufstätig, eine Person befindet sich in Rente. Zu den vertretenen Berufen gehören: ein Lehrer, eine Pfarrerin, ein Immobilienmakler, vier Angestellte der PR-, Medien- sowie IT-Branche, zwei Diplomingenieur\*innen, ein Angestellter eines Energieunternehmens sowie eine Studentin. Fast alle Interviewpartner\*innen verorten ihre politische Orientierung auf einer 10-stufigen Rechts-Links-Skala im Bereich Mitte (5) bis mitte-links (3–4), zwei Personen verorten sich klar links (1–2). Lediglich eine Person möchte sich nicht einordnen, gibt jedoch an, »in vielen Sachen konservativ« zu sein. Die gesellschaftliche Bandbreite von Personen mit ›weißer‹ Perspektive, d.h. mit einer Zugehörigkeit zur hegemonialen Gesellschaftsfraktion ohne migrations- oder religionsbezogene Rassismuserfahrungen, wird zusätzlich durch die Berücksichtigung von Interviewten mit »innerdeutschen« Mobilitäts erfahrungen abgebildet – im Sample befinden sich vier Personen, die in der ehemaligen DDR sozialisiert wurden, mittlerweile jedoch in der NRW-Metropolregion leben. Darüber hinaus wird die Teilauswahl durch die Perspektive einer Person bereichert, die über familiär tradierte Migrationserfahrungen verfügt, muslimische Familienmitglieder hat (sich selbst als nichtmuslimisch beschreibt) sowie über persönliche Rassismuserfahrungen verfügt.

Die hier beschriebene Auswahl an Interviewpartner\*innen ist selbstverständlich nicht in einem statistischen Sinne repräsentativ. Es geht nicht darum, die alltagsrassistischen Diskurspraxen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe auf generalisierbare Weise abzubilden. Vielmehr gilt es, den Gegenstand des kommunikativen Alltagsrassismus in seinen verschiedenen sprachlichen Facetten, lebensweltlichen Verortungen und (denkbaren) gesellschaftlichen Konsequenzen möglichst erschöpfend empirisch herauszupräparieren und theoretisch zu abstrahieren. Damit sind drei der vier Kodierdimensionen angesprochen, die Strauss in seinem Kodierparadigma zur Entwicklung gegenstandsbezogener Theorien auflistet (vgl. Kap. 3.2.1 und 3.2.3).<sup>10</sup> Die vorliegende Arbeit übernimmt hier das Prinzip der erschöpfenden Datengewinnung, der »Theoretischen Sättigung«, die Strübing in Bezug auf Strauss wie folgt beschreibt:

---

<sup>10</sup> Über die sprachliche und argumentative Ausdrucksweise eines kommunikativen Alltagsrassismus talk to them and (...) [...] see them around out and talk to them and see what's happening geben einerseits die im Interview angesprochenen »Interaktionen zwischen den Akteuren« Aufschluss sowie die »Strategien und Taktiken«, die von den Interviewpartner\*innen im Sprechen über ›Muslim\*innen‹ und ›den Islam‹ angewendet werden. Die »Konsequenzen« zielen auf den Rückbezug der eruierten Diskurspraxen, auf ihren gesellschaftlichen Kontext und die Frage, welche Folgen diese für das gesellschaftliche Zusammenleben zwischen ›Muslim\*innen‹ und Nichtmuslim\*innen haben. Lediglich die »Bedingungen« des Phänomens, die das Kodierparadigma ebenfalls ermitteln möchte, werden im Rahmen der vorliegenden Studie nicht berücksichtigt. Grund dafür ist die Überzeugung der Autorin, dass aus dem sprachpraktischen Handeln der Interviewten auf die Gründe und Motive ihrer Äußerungen nicht geschlossen werden kann. Im Sinne der kritischen Diskursanalyse lässt sich ›lediglich‹ ermitteln, was die Einzelpersonen sagen und wie sie damit eine bestimmte Wirklichkeitsvorstellung zum Ausdruck bringen. Welche individual-psychologischen Bedürfnisse oder Motivlagen derartige Aussagen hervorrufen oder begünstigen, lässt sich auf Basis von Textanalysen jedoch nicht eruiieren (s.a. Wetherell & Potter 1992: 98).

»Mit Sättigung ist der Punkt im Verlauf der Analyse gemeint, an dem die weitere Auswertung keine neuen Eigenschaften der Kategorie mehr erbringt und auch zu keiner Verfeinerung des Wissens um diese Kategorie mehr beiträgt.« (vgl. 2004: 32f.)

Ziel ist es also, festzustellen, ab wann in Bezug auf die relevanten Gegenstandsmerkmale sämtliche Beobachtungen getätigt und das Material diesbezüglich erschöpft wurde. Die hier herausgearbeiteten alltagsrassistischen Diskurspraxen zeigen mithin nicht an, in welchem Umfang und bei welchen Bevölkerungsteilen diese auftreten und sie machen auch keine Aussagen darüber, unter welchen Bedingungen diese zu erwarten sind – insofern ist hier auch der Begriff der »konzeptuellen Repräsentativität«, wie er von Strübing für das Angeben des erwartbaren Erscheinens eines Phänomens verwendet wird (vgl. ebd.: 33), nicht anwendbar. Vielmehr sollen Aussagen darüber getroffen werden, welche alltagsrassistischen Diskurspraxen in Bezug auf ›Muslim\*innen‹ und ›den Islam‹ innerhalb der ›weißen‹ gesellschaftlichen Mitte als *Grundmuster* vertreten sind und wie in diesen antimuslimische Wissenselemente (Ideologeme) reproduziert, modifiziert oder gekontert werden.

Im nachfolgenden Kapitel wird das ausgewählte Erhebungsinstrument des halboffenen Leitfadeninterviews vorgestellt, mit dessen Hilfe alltagsnahe subjektive Äußerungen in Bezug auf ›Muslim\*innen‹ und ›den Islam‹ ermittelt wurden. Um mit diesem die individuellen Relevanzsetzungen der Interviewten einzufangen und persönliche Erfahrungsressourcen, v.a. primäre sowie sekundäre Kontakterfahrungen, erheben zu können, wurde auf die Prinzipien der Offenheit und der Selbstläufigkeit des Gespräches besonderen Wert gelegt.

### 3.1.3 Das offene Leitfadeninterview

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden 24 Einzelinterviews geführt, insgesamt handelt es sich um 31 Stunden Audio- und mehrere hundert Seiten Transkriptmaterial.<sup>11</sup> Aufgrund des Erkenntnisinteresses war im Hinblick auf das Erhebungsinstrument eine möglichst große Alltagsnähe und methodische Offenheit zu gewährleisten. Die Interviewpersonen sollten auf wenig invasive Weise persönliche Erfahrungen, Themen, Ereignisse und gesellschaftliche Beobachtungen mit Bezug zu ›Muslim\*innen‹ und ›den Islam‹ artikulieren und argumentativ verhandeln können (vgl. Kruse 2014: 150). Gleichzeitig galt es, im Rahmen der Interviews ein Repertoire von Fokusthemen anzusprechen, die hinsichtlich des alltagskommunikativen und gesellschaftlich verorteten Umgangs mit antimuslimischen Wissenselementen im Vorfeld der Datenerhebung als relevant identifiziert wurden. Diese in allen Interviews eingebrochenen »Impulse« dienten einer Vergleichbarkeit der verschiedenen Gesprächstexte. Durch sie lässt sich nicht nur erkennen, welche inhaltlichen Positionen die Interviewpartner\*innen zu Fragen etwa des urbanen und gesamtgesellschaftlichen Zusammenlebens, der Zugehörigkeit von ›Muslim\*innen‹, der vergangenen und zukünftigen gesellschaftlichen Rolle ›des Islams‹

<sup>11</sup> Transkribiert wurde nach einem vereinfachten TiQ-Verfahren (›Talk in Qualitative Social Research‹), das im Rahmen von Arbeiten der rekonstruktiven Sozialforschung als geeignet gilt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 164ff.). Im Anhang befindet sich eine Übersicht der Transkriptionsregeln.

sowie zu Begriffen wie Kultur, Identität und Werten einnehmen. Es lässt sich durch das Setzen ähnlicher Themenimpulse auch erkennen, wie sich die Interviewpartner\*innen zu diesen sprachlich, argumentativ und rhetorisch verhalten: Welche Vergleiche, Deutungen, normativen Setzungen, Wertvorstellungen werden aufgerufen, welche Identifikationen, Selbstbilder und Grenzziehungen dabei vorgenommen?

Der Wunsch nach einer offenen Gesprächsführung, einer flexiblen Gesprächsdramaturgie und der Möglichkeit, spezifische Themenimpulse einzubringen, legte den Einsatz *leitfadengestützter Einzelinterviews* nahe. Auf einen Eingangsimpuls, der auf ausführliche narrative Einlassungen zielte, folgten überwiegend immanente Nachfragen<sup>12</sup> sowie Detaillierungs- und Vervollständigungsanregungen. Das Erhebungsinstrument ermöglichte es so, sich »primär an den inhaltlichen Relevanzstrukturen und kommunikativen Ordnungsmustern der Befragten« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 139) zu orientieren. Die Interviewpersonen verfügten damit über genügend Raum, ihre Erfahrungen zu rekonstruieren und Sichtweisen zu entfalten.<sup>13</sup>

Die Eingangsfrage wurde nun so angelegt, dass die Interviewpartner\*innen »eine abgeschlossene, in Form und Inhalt selbst gestaltete Darstellung produzieren können – meist eine Erzählung und/oder Beschreibung« (ebd.: 81). Da sich die vorliegende Arbeit für die Erfahrungen der Interviewten mit ›Muslim\*innen‹ bzw. mit der Religion ›des Islams‹ interessiert, wurde eingangs darum gebeten, entsprechende Begegnungserfahrungen zu schildern. Daran anschließende Nachfragen zielten darauf ab, die angesprochenen Begegnungen narrativ zu fundieren. Wenn also im Rahmen der Auftaktdarstellung von Beziehungen zu ›muslimischen‹ Kolleg\*innen, Kommiliton\*innen oder Freund\*innen berichtet wurde, wenn Urlaubserlebnisse benannt oder flüchtige Kontakte angesprochen wurden, dann wurde mit den Anschlussfragen um eine detaillierte Nacherzählung jener Begegnungserfahrungen gebeten.<sup>14</sup> Waren die persönlichen Er-

<sup>12</sup> Bei immanenten Fragen handelt es sich um »Fragen, die sich unmittelbar auf das bisher Gesagte beziehen«, die an die von der Interviewperson bereits angesprochenen bzw. angedeuteten Darstellungen anschließen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 83f.). Die Autorinnen verweisen in diesem Zusammenhang auch auf Schütze, demzufolge immanente Nachfragen deutlich weniger Gefahr liefern, von den Befragten zurückgewiesen zu werden: »Denn während das Ausweichen vor immanenten Fragen oder gar die Ablehnung dieser bedeutet, hinter das gemeinsam – und zu dem gerade durch die Leistung des Informanten erzeugte – Diskussionsuniversum zurückfallen zu wollen, wird bei exmanenten Fragen vom Forscher zunächst nur versucht, die Grenzen des Diskussionsuniversums zu erweitern, und der Informant braucht auf diesen Versuch nicht unbedingt einzugehen.« (Schütze 1978: 38)

<sup>13</sup> Eine »Leitadenbürokratie«, wie Hopf das Unterwerfen der individuellen Relevanzsetzungen der Befragten unter eine im Vorfeld festgelegte Ordnungsstruktur bezeichnet – sie listet dabei verschiedene Bedingungen auf, unter denen sich eine solche darstellt (vgl. 1978: 10ff.) – sollte damit verhindert werden.

<sup>14</sup> Damit orientiert sich das hier eingesetzte leitfadengestützte Interview an einem Prinzip, das Nohl als narrative Fundierung bezeichnet: »Gleich ob nach der Biographie gefragt wird oder mit einem Leitfaden unterschiedliche Themen behandelt werden, geht es immer darum, nicht nur Meinungen, Einschätzungen, Alltagstheorien und Stellungnahmen der befragten Personen abzufragen, sondern *Erzählungen* zu deren persönlichen Erfahrungen hervorzulocken. Dies bedeutet, dass sowohl biographische als auch leitfadengestützte Interviews prinzipiell *narrativ fundiert* sind (bzw. sein sollten).« (Nohl 2006: 30, Herv.i.O.)

fahrungen erschöpfend geschildert, wurde zu exmanenten Nachfragen gewechselt (vgl. ebd.: 84), die am Erkenntnisinteresse der Arbeit ausgerichtet waren und im vorab ausgearbeiteten Leitfaden<sup>15</sup> festgehalten wurden. Hier galt es erneut, zunächst Erzählungen bzw. Beschreibungen anzuregen (z.B. *Wird das Thema »Islam« ab und an mal zu einem Thema in Ihrem Freundeskreis? Wissen Sie noch, wie dieses Gespräch verlief? Wie würden Sie allgemein das Zusammenleben mit Muslim\*innen in Köln beschreiben?*). Abschließend wurden die Interviewpartner\*innen um Einschätzungen, Bewertungen und Argumentationen gebeten (z.B. *Christian Wulff behauptet 2010 in einer Rede, der Islam gehört zu Deutschland. Würden Sie Wulff da Recht geben?*). Bei diesem Fragetypus kommt es Schütze zufolge nicht selten zu strategischen und auf Legitimierungen abstellende Einlassungen seitens der Interviewpersonen, die auf den Schutz ihrer Person vor unangenehmen Assoziationen und Urteilen (durch die Interviewerin sowie einer imaginierten bzw. zukünftigen Leserschaft) abzielt (vgl. 1978: 9f.). Um den Gesprächsfluss und die Bereitschaft der Befragten zur Teilnahme am Interview nicht zu gefährden, wurden diese Fragen erst zum Ende hin eingesetzt.

## 3.2 Datenanalyse

In dieser Arbeit stehen alltagskommunikativen Diskurspraxen im Umgang mit symbolisch verfügbaren rassistischen Wissensbeständen im Mittelpunkt. Es interessiert, welche *Bedeutungsproduktionen* im alltäglichen Sprechen über ›Muslim\*innen‹ und ›den Islam‹ von den Interviewpartner\*innen aufgerufen und inwiefern in diesen antimuslimische Ideologeme (gesellschaftlich verbreitete Wissenselemente) aktualisiert werden. Unter Verwendung zweier Datenanalyseverfahren soll sich diesem übergeordneten Erkenntnisinteresse empirisch genähert werden. Zu diesen zählen einerseits die von Glaser und Strauss entwickelte Grounded-Theorie-Methodologie (vgl. u.a. 2010) sowie die von Wetherell und Potter in ihrer Arbeit über rassistische Sprachmuster angewendete kritische Diskursanalyse (vgl. 1992). Wir wollen nachfolgend die Grundprinzipien beider Verfahrensweisen kurz vorstellen, deren Vorteile in Bezug auf das vorliegende Erkenntnisinteresse darlegen sowie im Anschluss die konkrete Analyse der erhobenen Interviewdaten mittels beider Methoden nachzeichnen.

### 3.2.1 Die Grounded Theory und ihre Anwendung für die Datenanalyse

In einem seiner frühen Aufsätze zum Verfahren der Grounded-Theorie-Methodologie hebt Glaser die besondere Eignung qualitativer, insbesondere auf den kontinuierlichen Vergleich des Datenmaterials abzielender Auswertungsverfahren für Forschungsvorhaben hervor, die ein Interesse an »Sozialen Problemen« auszeichnet. Mit ihrem Fokus auf das politisch wie sozial hochgradig sensible Thema Rassismus erhält diese grundlegende Einschätzung der Funktionalität qualitativer Forschungsansätze für die vorliegende Arbeit eine besondere Relevanz.

---

<sup>15</sup> Der Leitfaden (deutsch/englisch) befindet sich im Anhang.